

12. Februar 2013 12:10 "Kulturakte" auf Arte

# Beethoven taumelt zwischen Straßenbahnen

Von *Claudia Tieschky*

**Bildungsfernsehen so, wie es sein soll: Die Reihe "Kulturakte" fahndet im Stil einer Profiler-Serie nach den Geheimnissen um Richard Wagner oder Pier Paolo Pasolini. Und zeigt, wo der Gebührenluxus hingehört.**

Kultur, und das ist nur wenig übertrieben, ist für das Quotenfernsehen beinahe so etwas wie der Tod für die Bremer Stadtmusikanten. Sie wird in die Nachtstunden und in die Spartenprogramme geschoben, also dahin, wo es sowieso egal ist. Nur als vor knapp zwei Jahren die *Akte Kleist* auf Arte lief, da sah plötzlich beides, Kultur und Tod, einfach hinreißend aus. Große Überraschung: federzarte Kleidchen, helles Lachen, Fangenspiel im Birkenwald. Meret Becker und Alexander Beyer als Henriette Vogel und Heinrich von Kleist in den letzten Stunden vor ihrem Selbstmord am Kleinen Wannsee im Jahr 1811.

Es sah so leicht aus, beschwingt, so wie einst Zeugen die beiden zuletzt gesehen haben. Ja, da war die Hand vielleicht, die angedeutete Geste vom Zielen mit der Pistole beim Sich-in-die-Augensehen im lichten Wald. Was ging da vor?

Manchmal ist der Tod auch ein Meister vom Fernsehen. Für seine Kulturdokumentation hat der Berliner Produzent Christian Beetz deshalb einfach dahin geschaut, wo besonders quotenträchtig und noch dazu in rauen Mengen gestorben wird: zu den amerikanischen und deutschen Profiler-Krimis. Er hat ihre Methode angewandt, und dem Rätsel in der Geschichte den Vorrang eingeräumt. Wenn dann die Spuren ermittelt werden im Fall Kleist, sieht das aus wie in hart geschnittenen Krimi-Episoden. Nur ganz stimmt das auch nicht, denn zu den Spielszenen und Experten-Interviews kommen als drittes, eigenwilligstes Element Animationen nach Art von Story Boards oder Graphic Novels. Kurzum, die *Akte Kleist* mit den Autoren Simone Dobmeier, Hedwig Schmutte und Torsten Striegnitz war ein höchst überzeugender Angriff auf die üblichen Erwartungen.

## Von Richard Wagner bis Zarah Leander

Was damals nicht öffentlich bekannt war: Beetz konzipierte für sich längst schon eine Reihe in diesem Stil, *Die Akte Kleist* war sozusagen sein Testlauf im

Birkenwäldchen. Inzwischen ist die "Kulturakte" auf fünf weitere Episoden angewachsen. Die erste, über Richard Wagner, wird zum zweihundertsten Geburtstag des Komponisten Ende Mai bei Arte (22. Mai) und dem SWR (23. Mai) laufen. Nach dem 90 Minuten langen *Wagnerwahn* sollen Filme über Ludwig van Beethoven, Pier Paolo Pasolini, Vincent van Gogh und Zarah Leander folgen, mit den Partnern WDR, ZDF, RBB, MDR.

Christian Beetz ist 44 Jahre alt. In seinem Büro in der Berliner Niederlassung der Gebrüder Beetz Filmproduktion (aktuell mit *Lebt wohl, Genossen* für den Grimme-Preis nominiert) in Prenzlauer Berg hängen Familienbilder an der Wand. Im Januar sagte er dort auf die Frage nach der Idee, um die es ihm seit 2007 geht, diesen bekannten Satz, den man so unglaublich oft hört unter den öffentlich-rechtlichen Fernsehmachern - und der mehr noch als er eine Frage ist, ein grundsätzliches Problem beschreibt. Oder vielleicht auch nur eine große Veränderung. Beetz denkt also darüber nach: "Wie erreichen wir junges Publikum mit Hochkultur?"

Eine Antwort, die er gerade ausprobiert, legt nahe, dass Christian Beetz dabei eher an eine Veränderung der Gewohnheiten als an ein wirklich ernsthaftes und unüberbrückbares Problem glaubt. Neue Geräte sind Teil seiner Antwort, und die Idee dessen, was ein Produzent herstellt, auch: Das Kulturakte-Projekt wird also nicht nur als Film für das Fernsehen gefertigt, sondern auch als App in mehreren Sprachen aufgesetzt und vertrieben.

Parallel erscheint die Graphic Novel *Wagner* von Andreas Völlinger und Flavia Scuderi in Kooperation mit dem Filmprojekt bei Knesebeck; die Zeichnungen sind wie bei *Die Akte Kleist* Teil des Films - und sie stellen auch das Gerüst für die App. Ganz einfach ist das nicht, eine App muss zum Beispiel anders gezeichnet werden als die Graphic Novel mit ihren fixen Sprechblasen. Zu den Bildern kombiniert die digitale Ausgabe Filmausschnitte, Spiele, Musik und Infos, eine Polizeiakte zum Aufklappen. Für die Apps ist Uwe Flade als Art Direktor dabei, der schon Musikvideos für Depeche Mode, Franz Ferdinand und Rammstein drehte. Und natürlich ist das alles "nicht voll finanziert", wie die übliche Umschreibung in der Branche dafür lautet, dass der Produzent erst mal eigenes Geld vorstreckt und ins Risiko geht.

"Es gibt auch einen Bildungsmarkt, auf dem sich eine große Lücke auftut", glaubt Beetz, der sich damit zumindest als Kulturoptimist erweist und auch neue Absatzmärkte für Kulturprodukte jenseits der Fernsehsender sieht: "Den Stiefel von Wagner im Museum zu zeigen, das ist einfach vorbei", findet er. "Wir wollen jung wirken, aber nicht anbiedernd, es war klar, es darf vor der Kleist-Community nicht peinlich sein".

Trotzdem ist das, was von der *Kulturakte* bisher zu sehen ist, vor allem eine ziemlich

radikale Übersetzung von Storys in die Gegenwart. Der ertaubende Beethoven taumelt zwischen Straßenbahnen auf einer Verkehrsinsel in Berlin, mit seiner rasenden Stille im Kopf. Seine "unsterbliche Geliebte" arbeitet beim Fernsehen. Richard Wagner greift vom Flügel aus so locker zum Telefon wie der Lebemann in einer Komödie aus den 50er Jahren. Goethe würde hier vermutlich nicht nur Eisenbahn fahren, sondern sogar ICE. Warum das funktioniert? Vielleicht, weil Alexander Beyer und Meret Becker in Kleist dabei waren. Weil Samuel Finzi Wagner spielt und Lars Eidinger Beethoven. Weil es glänzt wie Fernsehen heute glänzen muss. Weil der Gebührenluxus da ist, wo er hingehört.

**URL:** <http://www.sueddeutsche.de/medien/kulturakte-auf-arte-beethoven-taumelt-zwischen-strassenbahnen-1.1597602>

**Copyright:** Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

**Quelle:** SZ vom 12.02.2013/cag

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an [syndication@sueddeutsche.de](mailto:syndication@sueddeutsche.de).

ARTE-REIHE „KULTURAKTE“

## Beethoven auf der Autobahn



Die Animationen von Ali Soozandeh zeigen Pasolini bei seinen täglichen Streifzügen durch die Stadt.

Foto: zdf

Von Torsten Wahl

**Die neue Arte-Reihe „Kulturakte“ inszeniert Künstlerporträts als spannende Polit-Krimis und macht endlich Ernst mit dem Versprechen, Kultur im Fernsehen spannend darzustellen.**

Ein Mann fährt mit dem Auto nachts aus Rom hinaus und erklärt, er wüsste genau, wer für den jüngsten Putsch verantwortlich sei und wer die alten und neuen Faschisten anleite. Eine Frau mit roten Haarschopf fährt nachts zu einer Fähre an die Ostsee. Eine junge Frau läuft nachts einem Mann auf dem Mittelstreifen einer Stadtautobahn hinterher – doch der Mann kann sie nicht hören.

Mit solch dunklen Ouvertüren beginnen normalerweise Polit-Thriller. Doch hier ziehen sie den Zuschauer sehr direkt in die Biografien von Künstlern hinein: Pier Paolo Pasolini in der Nacht seiner Ermordung, Zarah Leanders

auf ihrem seltsamen Abschied aus Hitlerdeutschland. Und der Mann auf der lärmumtosten Stadtautobahn ist gar Ludwig van Beethoven auf der Flucht vor einer Angebeteten.

Die Arte-Reihe „Kulturakte“ macht Ernst mit dem Versprechen, Kultur im Fernsehen mal wirklich spannend darzustellen. Die Biografien sind im Stile der amerikanischen Profiler-Serien inszeniert. Die Biografen, Experten, Freunde und Zeitzeugen der Porträtierten werden nicht, wie üblich, vor ihren Bücherwänden oder am Kaffeetischchen befragt, sondern stehen in einem nüchternen Ermittleraum und begutachten auf einem Lichttisch die Akten, Dokumente, Fotos, Briefe oder Noten. Filmausschnitte werden auf eine Wand projiziert, dabei kommentiert und analysiert.

Die „Akte Pasolini“, die an diesem Mittwoch die dreiteilige Reihe eröffnet, ist natürlich schon von selbst ein Polit-Thriller. Denn der brutale Mord an dem unbequemen Regisseur, Poeten und Autor beschäftigt die Öffentlichkeit bis heute, nicht erst, nachdem der verurteilte Mörder 30 Jahre später auf Mittäter aus dem rechtsradikalen Milieu verwies. Dem Film von Andreas Pichler gelingt es, den Menschen hinter dem ewigen Provokateur Pasolini zu zeigen und zugleich Interesse an dessen Werk zu wecken (Arte zeigt gleich anschließend Pasolinis „Teorema“).

Aber auch in den weiteren Biografien werden spannende Fragen aufgeworfen: Was Zarah Leander eine unpolitische Künstlerin, eine Nazi-Diva oder gar eine Spionin für Stalins Sowjetunion, wie Akten der schwedischen Geheimpolizei vermuten lassen? Warum hat die Leander ihre Abreise aus Deutschland nie erklärt? Im Falle von Ludwig van Beethoven sind keine politisch brisanten Akten überliefert – hier muss die Krankenakte herhalten: Konnte er trotz oder wegen seiner Taubheit solch bahnbrechenden Werke komponieren? Beethovens „Heiligenstädter Testament“, in dem er schon früh seine einsetzende Schwerhörigkeit beklagte, wird nicht nur von Beethoven-Experten und Musikern bewertet, sondern auch von einem HNO-Professor.

Dazu hat die Reihe „Kulturakte“ hat noch eine weitere Methode gefunden, sich den Künstlern zu nähern: Prägnante Cartoons von Ali Soozandeh brechen immer wieder den Fluss der Ermittlungen auf, zeigen die Porträtierten in besonderen Momenten. Der gezeichnete Pasolini steigt in einen realen Alfa Romeo, die roten Haare von Zarah Leander kontrastieren mit ihren glamourösen Auftritten in den Schwarz-Weiß-Revuen der Ufa. Ludwig

van Beethoven wird in Spielszenen lebendig: Lars Eidinger und Pheline Roggan spielen Beethoven und dessen adlige Geliebte, die sich heimlich in Bars und Hotels treffen und nachts zwischen Autos entlanglaufen. Die Autoren Hedwig Schmutte und Ralf Pflieger zeigen ihren Beethoven nicht als historische Figur mit Perücke, sondern als sehr heutigen Mann und betonen damit zugleich die Modernität seiner Musik.

Insgesamt ruft die Reihe, die der Berliner Filmproduzent Christian Beetz konzipiert und umgesetzt hat, nach Fortsetzung. Das klare Konzept engt nicht etwa ein, sondern bietet viele Spielräume für weitere Akteneinsichten.

**Die Akte Pasolini**, 22.45 Uhr, Arte

**Die Akte Zarah Leander**, Mittwoch, 23. 10., 22.20 Uhr;

**Die Akte Beethoven**, Mittwoch, 30. 10., 21.50 Uhr

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/medien/arte-reihe--kulturakte--beethoven-auf-der-autobahn,10809188,24636856.html>

Copyright © 2013 Berliner Zeitung



23.10.2013 / 0

## Dann doch lieber Arte

*Von Jan Freitag*

Tiere und Kinder, lautet ein Lehrsatz der Publikumsakquise, gehen immer. Mittlerweile aber muss man ihn etwas erweitern: Kinder in Not und Untiere gehen nämlich viel besser. Was erklärt, warum das ZDF vorige Woche die Eltern der entführten Maddie zu »Aktenzeichen XY« einlud. Ergebnis waren – nein, keinerlei Aufklärung – aber 7,26 Millionen Zuschauer einer Sendung, deren einziger Daseinszweck die Verbreitung von Furcht zu Quotenzwecken ist. Bei Johannes B. Kerner ist es dagegen eher Belanglosigkeit.

Sie erinnern sich? Das war mal ein beliebter Sportreporter, Talkhost und Showmaster. Nach vier verlorenen Jahren bei einem Kanal, der uns grad entfallen ist, kehrte er nun jedoch ins ZDF zurück und zeigte bei einer Donnerstagsause, deren Titel wir ebenfalls vergessen haben, warum er in einem Alter, wo all die Rosenthals und Kulenkampfs erst richtig begonnen haben, schon bedeutungslos ist.

Langweiliger, banaler, billiger als das, was JBK im Zweiten wegmoderiert, kann Fernsehen kaum sein. Da kann man ja gleich RTL gucken, das ab heute wieder für magenranke Melkschemelschnitzer aus Malzow die passende Bäuerin sucht. Das ist in seiner Debität nicht zu überbieten, suggeriert aber wenigstens keine einzige Sendesekunde, etwas anderes als Unterhaltung für Unterhaltungsresistente zu machen. Parallel dazu könnte sich das ZDF ein Scheibchen Wurst vom schönen Schweinehirten aus Schwäbisch-Hall abschneiden.

Stattdessen glaubt Veronica Ferres, sie hätte ihr Portfolio erweitert, weil sie in ihrer Rolle als »Lena Fauch« ein Mal keine Kinder aus den Fängen von Entführern/Scheidungsvätern/Bombenkesseln holt. Ein Grund mehr, auf Arte zu schalten, wo Nicolas Roegs »Wenn die Gondeln Trauer« tragen trotz des Alters von 40 Jahren in jeder einzelnen Sendesekunde moderner wirkt als alle mit der Ferres zusammen. Ähnliches gilt fürs Staffelfinale von »Weissensee«, morgen im Ersten, das 2014 weitergeht, ab nächster Woche aber erst mal durch »Familie Dr. Kleist« ersetzt wird. Verglichen damit gerät die 23. Staffel von »Cobra 11« ab Donnerstag zu gehaltvollem Fernsehen.

Oder »SOKO Leipzig«, das tags drauf zwar erst in die 13. Staffel geht, dafür aber mit Achim Menzel als Polizeitechniker andeutet, wie wenig Güte für gute Gagen genügt. Oder jene Sülze, die uns das Erste unterm tiefgründigen Titel »Liebe am Fjord« am Abend als Melodram vorsetzt, wo Hannelore Elser eine Dreiecksbeziehung so staksig verkörpert, dass man flugs zurück zu Arte zapft, wo Senta Berger in »Unter Verdacht« beweist: Alter schützt doch nicht vor Niveau.

Der Kulturkanal glänzt aber auch diese Woche noch weit mehr mit Sachfilmen. Die grandiose Doku »Akte Zarah Leander« etwa, wo der NS-Star Mittwoch um 22.20 Uhr im Stile japanischer Anime seziert wird. Zeit-Geschichte als Comic, wie sie ZDFkultur schon zwei Stunden früher und den ganzen Abend zelebriert – so was dürfen sich auch die Muttersender gern mal trauen. Doch die trauen sich nur solide Tatorte wie den aus Bayern am Sonntag. Immerhin. Bleibt der Tipp der Woche, diesmal Dienstag (20.15 Uhr), wo RTL Nitro mit »Blair Witch Project« den einzigen Film zeigt, dessen deutsche Übersetzung besser ist als das Original.

---

URL: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/836795.dann-doch-lieber-arte.html>

doku-uber-filmdiva-zarah-leander

Ausgabe: Neue Osnabrücker Zeitung

Veröffentlicht am: 23.10.2013

*Spionin oder Hitlers Geliebte?*

## Arte zeigt Doku über Filmdiva Zarah Leander

von Tobias Sunderdiek



**Osnabrück. War Zarah Leander eine Spionin? Hitlers Geliebte? Oder hat sie gegen die Nationalsozialisten gekämpft? Die Arte-Dokumentation „Die Akte Zarah Leander“ blickt auf die vielen Gerüchte, die sich um die Filmdiva ranken, und enthüllt Details aus Geheimdienstarchiven.**

Es war der größte Kassenschlager des Dritten Reiches und wurde zum erfolgreichsten deutschen Kinofilm aller Zeiten: 27 Millionen Zuschauer sahen das Melodram „Die große Liebe“ (1942), begeistert wurde darin Zarah Leander gefeiert. Die matronenhafte Schwedin mit der tiefen Stimme sang darin nicht nur einige ihrer zu Evergreens gewordenen Lieder wie „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen“ (<http://www.youtube.com/watch?v=LFKM2VYDPjg>) und „Davon geht die Welt nicht unter“ (<http://www.youtube.com/watch?v=p8D126NPTrU>), sondern stellte sich auch in den Dienst der NS-Propaganda. Aber auch willentlich? Oder war sie wirklich nur eine „politische Idiotin“, wie sie sich später selbst titulierte?

1943 jedenfalls geschah etwas, was noch immer Rätsel aufgibt. Die Diva verließ Nazi-Deutschland in Richtung Schweden – und sollte erst nach dem Krieg wieder zurückkehren. Trotz laufender Verträge mit der Ufa und trotz aller Lockangebote von Propagandaminister Goebbels, der ihr gar ein Schloss in Ostpreußen schenken wollte.

Zwar war sie auch in Schweden ein Star, wurde aber auch kritisch beäugt. Die Stimmung des im Krieg neutralen Landes wurde zunehmend deutschfeindlicher, Zarah Leander sah sich Gerüchten und Anfeindungen ausgesetzt. Sie soll sogar Hitlers Geliebte gewesen sein, behaupteten einige. Ein absurdes Gerücht, das sich aber lange hielt und unter anderem dazu führte, dass sie in Schweden mit einem Radioverbot belegt wurde ([http://www.zarahleander.se/index\\_de.html](http://www.zarahleander.se/index_de.html)).

Trotzdem: Es gab genug Gründe für den schwedischen Geheimdienst, sie zu beobachten. Unter anderem ging die Stockholmer Behörde der Mutmaßung nach, die Schauspielerin wolle ihr Privatdomizil an der Ostsee deutschen

Truppen zur Verfügung stellen, sollten diese Schweden angreifen. Und: Welche Verbindung besaß die Leander zu Juden und Kommunisten? Schließlich war die Sängerin bereits 1935 in die Sowjetunion gereist, besaß viele linke Freunde und verkehrte 1937 in Wien, wo sie Bühnenerfolge feierte, mit deutschen Emigranten. So füllten sich seit Ende der 30er-Jahre Akten über den schwedischen Star.

Und auch in Berlin setzte Goebbels Agenten auf sie an. Angeblich wurde sie gar einmal von der Gestapo verhört. Belegt sind zumindest Schnüffeleien über das Privatleben der Schauspielerin, das übrigens, wie die meisten ihrer Rollen, so ganz und gar nicht dem NS-Ideal einer deutschen Frau entsprach: Zarah Leander war alleinerziehende Mutter, beruflich stand sie ihren Mann, und sie führte ein Leben in Luxus. Lebensumstände, die sich für deutsche Frauen angeblich nicht ziemten.

2001 kam es schließlich zu einem überraschenden Dokumentenfund. In Schweden fanden sich Protokolle, die nahelegten, Zarah Leander hätte für die Sowjetunion spioniert. War die in Luxus schwelgende Filmschauspielerin in Wirklichkeit gar eine Kommunistin? Zarah Leander verneinte in Interviews stets irgendeine Verbindung zu Geheimorganisationen. Und tatsächlich: Bis heute fanden sich in Moskauer Archiven keine Bestätigungen für diese Behauptungen. Bleibt die Frage: Was ist also Wahrheit? Was Dichtung?

Dramaturgisch spannend mit dieser Frage verwebt, gestaltet sich die Arte-Dokumentation von Torsten Striegnitz und Simone Dobmeier dabei aber auch zu einer aufregenden Spurensuche, was den Mythos der „zweiten Garbo“ angeht. Unterstützt werden sie dabei von gelungenen Animationen des Künstlers Ali Soozandeh (<http://www.thegreenwave-film.com/>) und kompetenten Interviewpartnern, darunter die Filmwissenschaftler George Seeßlen (<http://www.seesslen-blog.de/>) und Paul Seiler, der das wohl größte Privatarchiv zu Zarah Leander besitzt (<http://www.zarahleander.de/>) und mehrere Biografien über sie schrieb.

Und sie untersuchen den Einfluss der Leander auf die Popkultur. Unvergessen bleibt etwa Nina Hagens Interpretation des Songs „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen“ (<http://www.youtube.com/watch?v=LFKM2VYDPjg>) oder Zarah Leanders Einfluss auf die schwul-lesbische Szene (<http://www.schwulesmuseum.de/ausstellungen/archives/2007/view/kann-denn-liebe-suende-sein-zarah-zum-hundertsten/>), die sie längst zum „queeren Camp-Star“ adaptierte.

Eins ist jedoch klar: Auch 106 Jahre nach ihrem Geburtstag und 32 Jahre nach ihrem Tod lebt der „Mythos Zarah Leander“ weiter. Auch dank solcher Dokumentationen. Nächste Woche setzt Arte die Reihe mit der „Akte Beethoven“ fort und untersucht unter anderem die rätselhafte Krankengeschichte des Komponisten.

„Die Akte Zarah“, Arte, 22.00 Uhr

Copyright by Neue Osnabrücker Zeitung GmbH & Co. KG, Breiter Gang 10-16 49074 Osnabrück

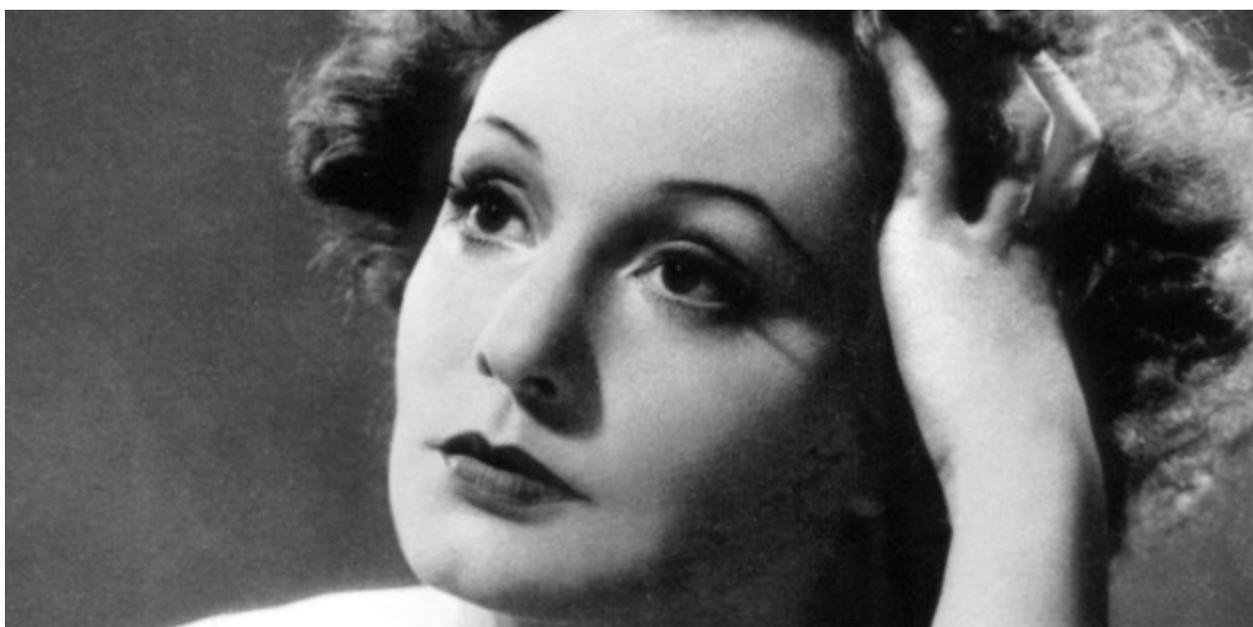
Alle Rechte vorbehalten.

Vervielfältigung nur mit schriftlicher Genehmigung.

„Die Akte Zarah Leander“ auf Arte

## Heißer Kern des Faschismus

Arte öffnet „Die Akte Zarah Leander“. Heraus kommt das ambivalente Bild einer unkonventionellen, selbstständigen und modernen Frau.



Wegen ihr geht die Welt nicht unter: Zarah Leander.

Bild: dpa

1942 kommt dem Nazi-Reich gerade die komplette Sechste Armee in Stalingrad abhanden, und Zarah Leander singt: „Davon geht die Welt nicht unter.“ Der, je nach Quelle, damals von 27 oder auch von 29 Millionen Zuschauern besuchte und bis heute meistgesehene deutsche Film „Die große Liebe“ ist nicht einfach eine Romanze, ist im Grunde gar keine Romanze, sondern erzählt tatsächlich eine Geschichte vom deutschen Überfall auf die Sowjetunion. Die Geschichte vom Opfergang der deutschen Frau(en).

Die schöne Varietésängerin (Leander) und der schneidige

Oberleutnant sind ein prima Paar, aber die Front geht der Hochzeit vor. Beide kennen ihre Pflicht. Die Sängerin geht zur Truppenbetreuung und singt vor verwundeten Soldaten, auch solchen mit SS-Runen: „Davon geht die Welt nicht unter.“

Anzeige

Ein Propagandafilm, ganz klar, aber kein Ablenkungsfilm. Wie der Filmhistoriker Karsten Witte anmerkt, „zeigt ‘Die große Liebe’ in unverschleierte Form den Preis, den die Frauen an den Krieg und die kriegführenden Männer zahlen. Wider Willen birgt er ein Stück Realismus, das die Kritik bisher nicht annahm. Die Fabel ist ambivalent zu lesen: Vor dem Sieg der Männer steht die Kapitulation der Frauen.“

Dass auch Zarah Leander eine ambivalente Person war, das vor allem will den Zuschauern der Arte-Film „Die Akte Zarah Leander“ vorführen. Denn wenn es keine neu recherchierten Fakten gibt – etwa zu der Frage, ob „die Leander“ eine deutsche oder gar sowjetische Spionin war –, dann bleibt nur die Möglichkeit übrig, die Filmgeschichte einer Revision zu unterziehen.

### **Die Nazi-Diva schlechthin**

Und da hat Zarah Leander ihren Ruf weg als die Nazi-Diva schlechthin. Und weil ihre Filme heute – anders als zum Beispiel die für ihre Nazismusfreiheit gerühmten Filme Helmut Käutners oder „Die Feuerzangenbowle“ mit dem lustigen Heinz Rühmann – kaum mal irgendwo zu sehen sind, bedarf es dafür einer Dokumentation und der Auskünfte von Experten. Zwischendurch gibt es ein paar sparsam eingestreute Animationen mit einer Comic-Leander.

Die wohlwollend-kritischen Experten reichen von der Biografin über die Universitätsrektorin (Helsinki) und den Musikwissenschaftler bis hin zum Filmbeschaidwiser Georg Seeßen (der auch für die taz schreibt). Zarah Leander mit ihrer rauchigen Basstimme verkörperte also in ihren Rollen regelmäßig einen unkonventionellen, selbstständigen und modernen Typ Frau. Wenn

das nun der Nazi-Star Nr. 1 war, was sagt uns das über die Nazis?

Seeßlen: „Vielleicht steckt genau in dieser Ambivalenz, genau in dieser Anti-Ordnung, mit dieser völligen Auflösung der Ordnungen – der Geschlechterordnungen, der Generationenordnungen – vielleicht steckt ausgerechnet da drin sogar ein heißer Kern des Faschismus.“

### „Der Goebbels war ein hochinteressanter Mann“

Ihre Ambivalenz, Unangepasstheit hat der heute vom Mainstream gemiedenen Leander immerhin ein Nachleben als queere Pop-Ikone beschert: „Sie könnte auch von Andy Warhol erfunden worden sein!“ (Seeßlen).

---

#### DIE SENDUNG

„Die Akte Zarah Leander“,  
Donnerstag, 23. Oktober, Arte,  
22.20 Uhr.

Die 1981 gestorbene Leander selbst hat sich noch 1974, das Interview wird eingespielt, dezidiert unangepasst geäußert: „Der Goebbels war ein hochinteressanter Mann ... Und was er sonst so gemacht hat, ist nicht meine

Sache.“

Was Zarah Leander zwischen diesen beiden Sätzen noch gesagt hat, weiß nur, wer das Zitat im Schnittraum so montiert hat. Die Dokumentation ist da auch ein bisschen ambivalent.

---

### taz.zahl ich

Unser Artikel hat Ihnen gefallen?  
Sie können dafür bezahlen!

taz zahl ich.

0

[mehr erfahren](#)

taz.de